

**Zeitschrift:** Theologische Zeitschrift  
**Herausgeber:** Theologische Fakultät der Universität Basel  
**Band:** 43 (1987)  
**Heft:** 3

**Buchbesprechung:** Rezensionen

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 11.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Rezensionen

Birger Gerhardsson, *The Gospel Tradition*. Coniectanea Biblica, New Testament Series, 15. Lund, CWK Gleerup, 1986. 57 S., SKr. 75.-.

Nach seiner bekannten Doktorarbeit über rabbinische Traditionen, «Memory and Manuscript» (1961), hat B. Gerhardsson (Lund) mehrere Studien vorgelegt, um die Bedeutung mündlicher Überlieferungen für das Verstehen der Evangelien weiter zu beleuchten. Die neuen Arbeiten heissen «Tradition and Transmission» (1964), «The Origins of the Gospel Traditions» (1979) und «Der Weg der Evangelientraditionen» (in: P. Stuhlmacher, *Das Evangelium und die Evangelien*, 1983). Mit dem oben angeführten Beitrag zu einem Jerusalemer Symposium über die synoptische Frage (1984) wird die Perspektive ausgedehnt, indem der allgemeine Begriff der Tradition phänomenologisch analysiert wird und verschiedene Gattungen auseinandergehalten werden. Vor allem wird ein Unterschied zwischen «inneren» und «äusseren» Traditionen betont (12). Die äusseren Traditionen werden in erster Linie auf Worte bezogen, aber darüber hinaus auf individuelles Benehmen, soziale Strukturen und materielle Gegenstände (12–14). Ein vertieftes Studium der evangelischen Überlieferungen sollte diese Aspekte berücksichtigen.

Hinsichtlich der konkreten Applikation des Programms auf die Evangelien seien hier zwei bedeutsame Punkte herausgegriffen. 1. Jesus unterscheidet sich als Lehrer und Prophet von den Erzählern und Rhapsoden, die in der Folklore als Traditionsträger auftreten (36). 2. Bestand das evangelische Material ursprünglich aus einzelnen Zitaten und Berichten, so wurden die Einheiten nicht erst bei der literarischen Fixierung zusammengefügt, sondern Tendenzen zur Agglomeration können schon vorher angenommen werden (46).

† Bo Reicke, Basel

G.R. Beasley-Murray, *The Coming of God*, Exeter, England, Paternoster Press, 1983. Pp. 63.

This thin volume contains the first Emanuel Ajahi Dahunsi Memorial New Testament Lectures presented in 1981 in honor of the Nigerian Baptist leader, pastor, translator, and professor of New Testament in the Nigerian Baptist Theological Seminary.

Beasley-Murray's four lectures cover the broad sweep of four moments of God's saving act in Christ: 1, "The Hope of the Coming of God Before Jesus"; 2, "The Coming of God in the Ministry of Jesus"; 3, "The Coming of God in the Death and Resurrection of Jesus"; 4, "The Coming of God in the Future Coming of Jesus." These are presented in a readable style with no overly technical discussion and few footnotes, and thus provide an excellent introduction for those untrained in the complexities of exegesis. The lectures provide many useful discussions, such as the consideration in Ch. 1 of many relevant Old Testament, apocryphal, and apocalyptic texts. Also helpful are the frequent observations on important and sometimes difficult or problematic passages bearing on the Kingdom/Son-of-Man/Parousia complex of ideas such as Mk 1:15 (21 ff.); Lk 17:19 ff. (30 f.); Mk 8:31, 9:31, 10:32 (35 ff.); Mk 14:62 (51 ff.); Mt 13:24 (56 ff.); and Mk 13:30 (59 f.). Again, the reader may be profited by the author's clarification of basic concepts such as the three possible meanings of the all important expression "Son of Man" (49 ff.) and the term *parousia* (47 ff.).

Nonetheless, scholars will take issue at certain points. I am still not persuaded that the perfect-tense *engiken* signifies the presence of the Kingdom by an appeal to the preceding "the time is fulfilled" (24). Nor will B.-M's view that Mk 13:14, with its "this generation," predicts God's judgment on Israel fulfilled in A.D. 70 (59 f.) be acceptable to those, including myself, who insist that the saying be interpreted in the total context of Jesus' sayings including the

straightforward Mark 9:1 (Mt 12:28) with its explicit reference to the coming of the Kingdom/Son-of-Man in Jesus' own generation.

Ed. L. Miller, Boulder

Gerd Theissen, *Der Schatten des Galiläers*. Historische Jesusforschung in erzählender Form, Chr. Kaiser, München 1986. 271 S., DM 32.–

Theissen bietet in narrativer Form eine Fülle von Informationen über den historischen Jesus und das damalige Judentum, besonders die Zeloten. Er lässt im Ich-Stil einen Kaufmann erzählen, wie er von den Römern zum Nachrichtendienst über Personen und politische und religiöse Meinungen in der galiläischen Bevölkerung gezwungen wird und sich dabei mit ständig wachsendem Verständnis mit Lehre und Wirken Jesu auseinandersetzt. Da der Erzähler auch Barabbas persönlich kennt und für ihn Sympathien hat, zieht er aufregende Vergleiche zwischen Zelotismus und Jesus-Bewegung und spielt sogar mit dem Gedanken, ob beide Bewegungen nicht für immer dialektisch aufeinander bezogen und angewiesen sind. Der Ich-Erzähler erlebt schliesslich von ferne die Kreuzigung und hört von der Gründung der Urgemeinde, wobei er ihr gegenüber zwischen kritischer Distanz und Wohlwollen schwankt.

Das Buch hat mich aus verschiedenen Gründen positiv beeindruckt: nicht nur wegen der vielen zeitgeschichtlichen (und quellenmässig in Fussnoten genau belegten) Einzelheiten und wegen der laufend nach jedem Kapitel mit einem fingierten Kollegen geführten Diskussion über die historische Methode, sondern noch mehr, weil die Gestalt des Ich-Erzählers, in die der Verfasser gewiss einiges von seiner eigenen Person hineingewoben hat, für mich als Leser so nacherlebbar wurde, dass an ihm auch eigene Fragen zum Glauben an Jesus zur Sprache kommen. Bemerkenswert ist schliesslich, dass ein heutiger neutestamentlicher Forscher ein so positives Verhältnis zum phantasierenden Nacherzählen von Texten hat. Nur ab und zu befriedigt mich der Erzählstil des Buches nicht ganz: Th. ist der Rolle des Ich-Erzählers, die er übernommen hat, manchmal nicht treu geblieben, sondern legt dem Erzähler aus der Fülle seines eigenen gelehrten Wissens immer wieder Informationen in die Feder, die vom Duktus der Erzählung her gesehen unnötig und störend sind und den Spannungsbogen strapazieren.

Walter Neidhart, Basel

Paul Huber, *Heilige Berge. Sinai Athos Golgotha – Ikonen Fresken Miniaturen*, 2., durchgesehene und ergänzte Auflage 1982, Verlag Benziger, Zürich-Einsiedeln-Köln. 240 S.

Dieser eindrückliche, schon in zweiter Auflage erschienene Bildband soll doch noch angezeigt werden, zumal der Autor – als unmittelbare Fortsetzung – nächstens einen neuen Band mit den Hiobillustrationen in Handschriften auf dem Sinai und in Jerusalem vorlegen wird.

Der evidente Vorteil eines solchen Dokumentar-Bildbandes ist es, dass er verschiedene Dimensionen aufweist: wie man ihn auch betrachtet und liest, von allen Seiten her gesehen ist er eine Fundgrube.

1. Man kann den Band anschauen als prachtvolles Bilderbuch (die Qualität der Photos ist hervorragend), der vielleicht den Wunsch nach einer Pilgerfahrt zu den Heiligen Bergen in uns weckt; wir werden dann dankbar auf die vielfältige Information historischer, kunstgeschichtlicher und theologischer Art zurückgreifen, die der Autor zusammengestellt hat, und werden auch seine engagierte, oekumenisch offene Darstellungsweise schätzen.

2. Die Spezialität des Autors ist es, ikonographisch-theologische Exkurse einzustreuen, die sowohl für den Kunsthistoriker wie für den Theologen wertvoll sind: so etwa das Kapitel über das byzantinische Weltbild, das zu einem Buch im Buch geworden ist (48–115), anhand der «Christlichen Topographie» von Kosmas dem Indiensegler (6. Jh.), die in drei Handschriften erhalten ist; so etwa das Kapitel über die Gottesmutter (164–189), das vor allem durch die Untersuchung «Die Gottesmutter vom Brennenden Dornbusch» (184 ff.) besticht; so das interessante Kapitel über die mythologischen Miniaturen in der Predigtsammlung von Gregor von Nazianz (225 ff.).

3. Der Autor überrascht den Leser mit Entdeckungen, die er selber gemacht hat: erstmals hat er die sog. Ikonostasebalken des Katharinenklosters auf dem Sinai photographiert und veröffentlicht (148–162; Abb. Nr. 117–128); er hat auch Spuren von zwei Bernern (Adrian von Bubenbergh, Niklaus von Diesbach) auf dem Sinai entdeckt! (24–26).

So kann sowohl der Laie wie der Spezialist reichhaltigen Nutzen aus diesem Buch ziehen. Wir wünschen dem sympathischen, fleissigen Autor die nötige Gesundheit, dass er uns noch weitere solche anregenden Bildbände schenken kann.

Willy Rordorf, Neuchâtel

H. B. Kaufmann/H. Ludwig-Steup/H.-T. Wrege (Hg.), *Elementar erzählen*. Zwischen Überlieferung und Erfahrung, Münster 1985. 160 S., DM 7,80 (Direktbezug: Comenius-Institut, Schreiberstrasse 12, 4400 Münster).

Dieser Strauss von Beiträgen zur Thematik des Erzählens zwischen Überlieferung und Erfahrung wurde als Festschrift am 80. Geburtstag dem Göttingen Religionspädagogen H. Stock 1984 überreicht. Jetzt erscheint er im Druck.

Inhaltlich geht es zunächst um die Spannung zwischen Überlieferung und Erfahrung (H. Stock/H.-T. Wrege), sowie Bekennen und Erzählen (H.-T. Wrege/H. B. Kaufmann). Am Ostergeschehen wird der Frage (und zwar am Beispiel der Emmaus-Geschichte) des Neuerzählens und Nacherzählens nachgegangen und dazu werden Unterrichtsversuche aus der Hauptschule dokumentiert (D. Dormeyer, H. Ludwig-Steup, K. Petzold). Diese Abschnitte verdienen besonderes Interesse, werden doch konkrete Umsetzungsmöglichkeiten an einem schwierigen Thema verdeutlicht. Sodann wird sachkundig die Frage der theologischen Elementarisierung erörtert (H. Stock, H. Schröer). Interessante Aspekte tun sich auf unter der Perspektive des grenzüberschreitenden Erzählens (H.-T. Wrege), sowie der ökumenischen Verständigung (U. Becker).

Der Band ist im Ganzen eine runde Sache und ein sachgemässes Geburtstagsgeschenk für H. Stock.

Gottfried Adam, Würzburg

Oscar Cullmann, *Einheit durch Vielfalt*, J.S.B. Mohr (Paul Siebeck) Tübingen 1986. 145 S.

In seinem 85. Lebensjahr hat O. Cullmann, Professor emeritus für Neues Testament und alte Kirchengeschichte an der Universität Basel und Ordinarius für Urchristentum an der Ecole des hautes Etudes der Sorbonne, ein Buch vorgelegt, das, aufbauend auf langjährigen Erfahrungen und Überlegungen seine ökumenische Auffassung «in einer Synthese» darlegt. Dass es dem Verfasser möglich war, diese Untersuchung – eine kleine Summe seiner Lebensarbeit – noch in einem so hohen Alter zu verfassen, ist für sich bereits erstaunlich. Lässt man ihren Gegenstand als solchen zu sich sprechen, möchte man diese Tatsache fast als eine providentielle Fügung bezeichnen. Jedenfalls bedeutet Cullmanns «Grundlegung» und sein

«Beitrag zur Diskussion über die Möglichkeiten» der Verwirklichung einer «Einheit durch Vielfalt» der Kirchen ein Geschenk und eine kaum zu überschätzende Hilfe für alle, die am Fortgang des oekumenischen Dialogs und an der Herstellung und Festigung der Gemeinschaft der in ihm verbundenen Konfessionen leidenschaftlich Anteil nehmen.

Das Werk zeigt einen gleichermaßen didaktisch wie theologisch klar durchdachten Aufbau. In Form eines methodischen Dreischritts wird der Leser an den Sachfragen des gegenwärtigen interkonfessionellen Gesprächs mit der Sichtweise des Autors schrittweise vertraut gemacht: Theologisches Fundament der Untersuchung ist ein anlässlich der Gebetswoche für die Einheit der Christen im Januar 1984 in der Basler Peterskirche gehaltener Vortrag «Ökumenismus der Einheit in der Vielheit nach dem Neuen Testament». An ihn reiht sich als zweites Kapitel die Erörterung der schwierigen Frage «nach der praktischen, vor allem auch strukturellen Realisierung der Einheit in der Vielheit» an. Im dritten Teil nimmt der Verfasser zusammenhängend von den eigenen Vorschlägen aus zu den von seinen Partnern im ökumenischen Dialog vertretenen Auffassungen und deren praktischen Konsequenzen Stellung, wobei sich das Mittel des Vergleichs als ausserordentlich hilfreich zur Verdeutlichung der Kernaussagen seines Werks erweist.

Der Verfasser nahm als Gast des Vatikans und Beobachter am Zweiten Vatikanischen Konzil teil. Er habe, so versichert er, die Arbeiten der ökumenischen Kommissionen, die damals gemeinsame Texte vorbereiteten, «eingehend und mit Interesse» verfolgt. Angeregt hierdurch, versuchte er während jener Zeit, seine eigene Auffassung von der Einheit der Kirchen zu präzisieren und einen ökumenischen Grundgedanken weiterzuentwickeln, der sich ihm von Anfang an von seinen neutestamentlichen und kirchengeschichtlichen Arbeiten aus während seiner ganzen Lehrtätigkeit förmlich aufgedrängt habe. Tatsächlich geht von diesem Grundgedanken eine einzigartige, sammelnde Kraft aus: Jede christliche Konfession habe eine unverlierbare Geistesgabe, ein Charisma, «das sie behalten, pflegen, reinigen und vertiefen und nicht einer Gleichschaltung zuliebe entleeren soll» [8]. Dementsprechend bezeichnet der Autor als «Hauptperspektive», in der sich ihm die ökumenischen Probleme zeigen, die Einsicht, «dass in jeder christlichen Konfession die eine Kirche Christi in besonderer Gestalt als Leib Christi gegenwärtig ist und dass die ökumenischen Bestrebungen dies im Auge behalten sollen» (8). Mit Recht wird darum die biblische Erkenntnis von der diversifizierenden Wirkung des Heiligen Geistes (I Kor 12, 14–31) falschen Vorstellungen vom Ziel des ökumenischen Bemühens wiederholt und mit Nachdruck entgegengestellt und daran erinnert, dass der Vorgang legitimer Trennung der Missionen im Neuen Testament selbst sein Urbild hat, Gal 2. C. unterschlägt dabei keineswegs, dass das Faktum der konfessionellen Getrenntheit, sofern es in der Sünde seinen Ursprung hat, ein Skandalon ist. Vielmehr spricht er in diesem Zusammenhang unmissverständlich von den «Entstellungen» der Charismen, die dazu führen, dass aus dem Reichtum der Vielheit einander bekämpfende Kirchen werden. Das Ärgertliche dieses Sachverhalts ändert nach ihm gleichwohl nichts an der alles tragenden, biblisch fundierten Grundüberzeugung: Die Unheilsgeschichte wird von der Geschichte des Heils umgriffen! Sie wird es in der Weise, dass die Sünde die Kontinuität des göttlichen Willens und also den göttlichen Heilsplan nicht nur nicht zerstören kann, sondern ihm in Wahrheit – analog zu ihrer Einbindung in die biblische Zentralgeschichte (I Kor 2, 7f.) – dienen muss! Dementsprechend macht der Autor nicht die Genesis der Spaltungen zum ersten Thema seiner Sicht des ökumenischen Problems, sondern deren Resultat: die neue Gnadengabe, der im Horizont des Heilsplans Gottes die Bestimmung zukommt, als ein weiterer Ausdruck für die Vielfalt der Gaben des Heiligen Geistes den Reichtum des Leibes Christi zu mehren.

Damit ist, wenn auch indirekt, gesagt, dass man C. s Vorschlag nicht in dem Sinn missdeuten darf, als ob er im Grunde alles beim alten lassen wolle. «Wohl sollen die Protestanten

Protestanten bleiben, die Katholiken Katholiken, die Orthodoxen Orthodoxen, aber nicht um ihretwillen, sondern um der von Christus gewollten Koinonia aller Christen willen» (141). Gegenüber der verbreiteten ökumenischen Ungeduld zeichnet sich dieses Autors Ansicht freilich ebenso wie durch die Überzeugung von der Notwendigkeit des fortzusetzenden ökumenischen Prozesses durch nüchterne Besonnenheit aus: Nicht eine Superkirche steht am Ende! «Was ich vorschlage, ist eine wirkliche Gemeinschaft völlig eigenständiger Kirchen, die katholisch, protestantisch, orthodox bleiben, die ihre Geistesgaben behalten, aber nicht um sich abzuschliessen, sondern um eine Gemeinschaft aller derer zu bilden, die den Namen Jesu Christi anrufen» (53 f.)!

Unter dieser Voraussetzung einer prinzipiell positiven Sicht, so darf der Leser dem Buch entnehmen, sind alle Spannungen und Schwierigkeiten des Ökumenismus im einzelnen zu betrachten. Es wird, bringt man die Charismen-Lehre als theologisch-hermeneutischen Rahmen in Anschlag, möglich, mit ihrer Hilfe der problemgeladenen Bilanz der christlichen Kirchengeschichte aus zwei Jahrtausenden ebenso zuversichtlich wie wachsam und kritisch gegenüberzutreten. Das ist die nicht zufällig durch einen Neutestamentler aus dem Zentrum des Evangeliums, aus seinem Verständnis der Heilsgeschichte, genauer: seinem Vertrauen auf die schöpferische, gegenüber der menschlichen Sünde siegreich sich durchsetzende Macht des heiligen Geistes gewonnene Perspektive, die, wenn es mit der Übertragung des Bildes von I Kor 12 und Röm 14 auf den Leib Christi im Grossen seine Richtigkeit haben darf, eine befreiende Wende in der Behandlung und Beurteilung der sowohl hinter wie vor uns liegenden Probleme bedeutet! Unter dieser Voraussetzung sind nun aber auch die wichtigen und weiterführenden Erwägungen, Einsichten, Empfehlungen und Wegweisungen zur Kenntnis zu nehmen, die Oscar Cullmann, indem er den Leser an einem ökumenischen Lernprozess teilnehmen lässt, im zweiten Kapitel seines Buches entfaltet und die er im dritten Kapitel durch den – jeweils auf die Kernfragen sich richtenden – Vergleich mit neueren ökumenischen Entwürfen (Fries/Rahner 1983, <sup>2</sup>1985, Lima 1982, Einheit vor uns, Taizé, Genfer Weltkirchenrat und Kardinal Ratzinger 1985) präzisiert.

Keine Frage: Der Autor schreibt nicht nur über die Charismen der Einzelkirchen – die Art, in der er es tut, zeugt davon, dass er selber Träger eines aussergewöhnlichen Charismas ist, das er mit sicherem Gefühl für den heilsgeschichtlichen Kairos in den Dienst der den Kirchen heute zugewachsenen ökumenischen Aufgabe stellt. Es ist dies die von ihm an der wohl wichtigsten, aber auch schwierigsten innerkirchlichen Herausforderung der gegenwärtigen Theologie – um der Liebe und um des Strebens nach der Wahrheit willen (Eph 4, 15) – bewährte Gabe der Unterscheidung des zu Trennenden und der Verbindung des Zusammengehörigen, die er mit einer Klarheit der Gedankenführung, einer Nüchternheit in der Erkenntnis des Möglichen sowie einer Umsicht und Besonnenheit bei der Bestimmung der Prioritäten verbunden hat, die in solcher Synthesis ihresgleich sucht. So lässt sich auch nicht sagen, was den Leser stärker beeindruckt: die imponierende Belesenheit und die genaue Kenntnis, die sich der Verfasser vom Stand des gegenwärtigen Gesprächs erarbeitet hat, die Redlichkeit, mit der er sich Rechenschaft von den Schwierigkeiten der Verwirklichung der Einheit der Kirchen gibt, oder die souveräne Kraft, mit der er Durchblicke durch komplizierteste Problemkreise eröffnet und mit mutiger Entschiedenheit ebenso wie mit hohem Taktgefühl gleichzeitig mit dem als wahr Erkannten dessen Einspruch gegen das ihm Widersprechende artikuliert. Es bedarf keiner Sehergabe, um vorauszusagen, dass dieser Beitrag von vielen Theologen aller Konfessionen mit grosser Dankbarkeit aufgenommen und weiter bedacht werden wird. Denn man wird ihn ohne Frage nicht nur als ein persönliches Vermächtnis und als reife Frucht eines lebenslangen Nachdenkens über das Geheimnis des «Heils als Geschichte» betrachten wollen, sondern erkennen und würdigen, dass er objektiv einen Meilenstein darstellt auf dem Weg zu einer



Gemeinschaft in Vielfalt und durch Vielfalt, als die der Verfasser als Protestant zu Recht das Ziel der ökumenischen Bestrebungen bezeichnet.

*Dietrich Braun, Berlin*

Hans Heinrich Brunner, *Mein Vater und sein Ältester – Emil Brunner in seiner und meiner Zeit*, TVZ Zürich, 1986. 392 S.

Emil Brunner gehörte vor allem in den dreissiger und vierziger Jahren unseres Jahrhunderts zu den massgebenden Theologen, nicht nur in der Schweiz, sondern auch in der Ökumene. In seinen grossen systematischen Werken, in welchen er zentrale Themen der Dogmatik und Ethik mit erstaunlicher Luzidität magistral behandelte; in seiner intensiven Predigertätigkeit in Zürich; und in seiner starken persönlichen Präsenz in der Ökumene wurde er vielen von uns – vor allem in der angelsächsischen Welt, in Osteuropa und später in Japan – zum besonders anregenden und wegweisenden Theologen. Auch wenn es um ihn bereits zu seinen Lebzeiten und dann in den letzten Jahrzehnten auffallend still geworden ist, bedauerten viele, dass ihm bisher keine umfassende Monographie gewidmet wurde. Während Karl Barth in dem in jeder Hinsicht treuen und geistreichen «Lebenslauf» von Eberhard Busch (von einer ganzen Zahl kleinerer Monographien abgesehen) unzähligen Lesern kräftig vergegenwärtigt wurde, gab es nichts Vergleichbares im Falle Emil Brunners.

Das ist nun anders geworden und zwar auch in einer erfreulich originellen und geistreichen Weise. Der älteste Sohn Emil Brunners, Pfarrer Hans Heinrich, widmete seinem Vater nach jahrelangen Vorarbeiten einen stattlichen Band. Es ist eigentlich eine «Parallelbiographie», wie es der Haupttitel anzeigt. Derjenige, der einen umfassenden und ausgewogenen Lebenslauf des Vaters erwarten würde, wird hie und da enttäuscht: man erfährt nicht viel über die Jugend Emil Brunners, über seinen menschlichen und theologischen Werdegang. Auch über sein Werk wird fragmentarisch berichtet: während etwa «Gebot und Ordnungen» oder «Der Mensch im Widerspruch» und «Missverständnis der Kirche» gut und treu behandelt werden, kommen andere einflussreiche Werke, wie «Erkenntnis, Erlebnis, Glaube», «Der Mittler» und «Das Ewige als Zukunft und Gegenwart» zu kurz. Dies ist wohl daher zu erklären, dass der Autor keine ausgewogene Biographie anstrebt, sondern einen «Parallelsalom» mit seinem Vater mitläuft: Zeitabschnitte, die er nicht miterlebt hat, oder Fragestellungen, die ihn nicht so angehen, bleiben dann verständlicherweise unterbelichtet. Dagegen bietet das Buch viele Durchblicke und manche Meditationen, in welchen der Verfasser (hie und da fast zu ausführlich) sein eigenes Lebenswerk in seinen Hauptanliegen und Wandlungen rück- und ausblickend reflektiert.

Dabei wird die wachsende Distanz des Sohnes zum Vater sichtbar. Nicht wie ein «Apfel», welcher unweit seines Baumes liegen bleibt, kommt er sich vor, sondern eher wie ein «Ahornspross», welcher vom Winde in die Ferne getragen wird. Er interpretiert diese «Ferne» mit Hinweis auf die «Winde der Zeit», die gewandelte soziale und geistige Situation und entsprechende neue Herausforderungen, welchen er sich als Gemeindepfarrer und Journalist stellen musste. Von daher hat er auch freimütig formulierte sachliche Rückfragen an die Person und Theologie seines Vaters: erhellend und mit Trauer kommentiert er eine gewisse enttäuschte und verbitterte Starre, welcher der auf seiner Höhe so bewegliche und dialogfähige Emil Brunner relativ früh, bald nach dem zweiten Weltkrieg theologisch und politisch verfiel: theologisch mürrische Absage an die mit Dietrich Bonhoeffer verbundenen Neuansätze; sozialethisch unwirsche Verurteilung des Pazifismus; politisch sein zu fixierter, ausschliesslich unter dem (relativ durchaus berechtigten) Hinweis auf totalitäre Tendenzen formulierter Antikommunismus: dies und anderes waren Gründe, warum der Sohn – jahrzehntelang ein

notorisch «braves Kind» – zu seinem sonst so bewunderten Vater bei aller ungekündigten und unkündbaren Treue auf Distanz ging. In diesem Sinne ist das Buch ein bewegendes und glaubwürdiges Dokument einer im Glück und Leiden bewältigten Vater-Sohn-Beziehung.

Theologiegeschichtlich spannend und interessant ist der Bericht über das leidvolle Brunner-Barth Verhältnis. Die beiden, von Ursprung und vom gemeinsamen Anliegen her zunächst so nahestehenden Schweizer Theologen (auch Brunner hat seinen Weg in kräftiger Abkehr von kulturprotestantischer Theologie und in resoluter Hinwendung zum Worte Gottes gesucht, auch er hatte – in enger Verbindung zu Herrmann Kutter – seine «sozialistische Periode») hatten sich gründlich auseinandergelebt. Der Verfasser geht diesem Zerwürfnis – welches erst kurz vor Brunners Tod menschlich geheilt wurde – nach, und zwar bei aller Sympathie für seinen Vater ausnehmend vornehm und fair. Er zeigt, wie unterschiedlich die beiden auf die Trennung reagiert haben: der «mächtige Barth» eher gelassen, mit Ironie, distanziert. Brunner viel empfindlicher, ständig seinen Kontrahenten in defensivem, geradezu ängstlichem Blick behaltend, leidend darunter, dass Barth in der theologischen Öffentlichkeit und in der Ökumene immer klarer in den Vordergrund trat. H.H.B. bemüht sich, die Unterschiede zwischen den beiden «Menschen im Widerspruch» zu charakterisieren: Eristiker und Interpret; Systematiker und Prophet; zwei (Zürcher und Basler) Temperamente: alles vorläufige, doch einleuchtende Annäherungsversuche. Er zeigt auch, wie die Polarität durch entsprechende «Fraktionsbildungen» in der kirchlichen und politischen Öffentlichkeit verschärft wurde. Und es liegt ihm daran, dass man mit dem Abstand der Zeit trotz allen bleibenden Unterschieden die gemeinsame Basis und den gemeinsamen Beitrag der beiden Schweizer Theologen freilegt und anerkennt. Dies spricht mich an und entspricht meiner Erfahrung – besonders aus der Studienzeit. Jedenfalls ermutigt dieses ansprechende Buch auch denjenigen, der für theologische und soziale Wegweisung Karl Barths besonders dankbar ist (und hoffentlich manche andere) dazu, sich mit der Person und dem Werk des Zürcher Theologen neu zu befassen – nicht nur im Blick auf seinen kommenden 100. Geburtstag.

(Kleinere Korrekturen: Der S. 133 erwähnte Brief Barths war nicht «an einen tschechischen Soldaten» gerichtet, sondern an J.L. Hromádka, der leider im Buch überhaupt nicht erwähnt wird, obwohl er gerade an der für Brunner so enttäuschenden Amsterdammer Tagung des OeRK 1948 eine zentrale Rolle spielte. S. 137 der übliche «Versprecher»: «ökumenische», nicht «ökonomische» Tendenzwende).

Jan Milič Lochman, Basel

Richard Riess, *Pfarrer werden?* Zur Motivation von Theologiestudenten, Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1986. 252 S., DM 32.–

Riess gibt einen Überblick über die Entwicklung der Zahl der Theologiestudierenden in der BRD, stellt dann ausführlich die verschiedenen psychologischen, tiefenpsychologischen und sozialpsychologischen Motivationstheorien dar und berichtet aus Berufsforschung und Berufspsychologie, wie die Entscheidungsprozesse bei der Berufswahl verlaufen. In einer eigenen empirischen Untersuchung hat Riess mit einem umfangreichen Fragebogen 160 Theologiestudierende in Bethel, Erlangen, Marburg und Tübingen erfasst. Er interpretiert die Ergebnisse sorgfältig und kritisch. Einige interessante Einzelerkenntnisse, die er gewonnen hat, seien hier genannt: Die Mehrzahl der Theologiestudierenden kommt aus kleineren Orten unter 20'000 Einwohnern, auffallend wenig aus Gross-Städten über 500'000 Einwohnern. Sie wachsen mehrheitlich in einer häuslichen Atmosphäre auf, in der Freundlichkeit vorherrscht und Förderung vor allem durch die Mutter erlebt wird. Für ihre religiöse Sozialisation sind zu einem guten Teil die Praxis des Betens in der Familie, der vergleichsweise häufige Besuch des



Kindergottesdienstes und die starke Beteiligung an der kirchlichen Jugendarbeit massgeblich. Sie stammen also aus dem Kreis der kirchlich Aktiven. Bei den befragten Theologiestudenten ist das prosoziale Motiv besonders prägend. Ihre wissenschaftliche Weiterbildung hat für sie vergleichsweise einen niedrigen Wert. Sie betrachten das Studium als Durchgangsphase, die man hinter sich bringen muss, um sich nachher dem eigentlichen Leben im Beruf widmen zu können.

Riess gibt auch einige beachtenswerte Hinweise und Anregungen zu den Folgerungen, die aus diesen Erkenntnissen für die Gestaltung des Studiums zu ziehen sind.

Walter Neidhart, Basel

Stephen H. Travis, *Christian Hope and the Future of Man*, Leicester (England), Inter-Varsity Press, 1980. Pp. 143.

This book, published simultaneously in the United States under the "non-sexist" title *Christian Hope and the Future*, provides a superb overview and evaluation of contemporary thinking on Christian eschatology. The author, who is Lecturer in New Testament at St. John's College, Nottingham, announces in the first sentence of the Preface that "Christianity without hope is an impossibility," and, while granting that various strains of the "theology of hope" have legitimately focused attention on hope in this world, warns against the neglect of the Biblical teaching about hope in the next world. In this he is, of course, absolutely right. Indeed, it is to Travis' credit that throughout the discussions he repeatedly summons the reader to the Biblical witness. It is also to his credit that he freely acknowledges that on many points that witness is not always clear and that it is not productive to dogmatize on those points.

The concentration and breadth of the issues is suitably indicated by the chapter titles: 1, "The Problem of Eschatology"; 2, "Apocalyptic – Its Rise and Significance"; 3, "Apocalyptic, Jesus and Early Christianity"; 4, "Apocalyptic and Systematic Theology"; 5, "The Future of Jesus Christ: The Parousia"; 6, "The Future Life: Resurrection and Immortality"; 7, "The Judgment of God and the Future of Men." Though it is not possible in so brief a book to discuss anything exhaustively, it is remarkable how much material T. has covered and how much justice he does to it. Historical, Biblical, theological, and philosophical issues are developed often in a useful point-counterpoint style. And though it is helpful to have T.'s own evaluations and to be confronted with his own positions, these do not overly intrude upon the survey. Further, the bibliographical information in the notes is perhaps enough to justify owning this volume. There does seem to be something of a hiatus between ch. 1–5 and 6. The move from the long historical-Biblical-theological considerations of the Kingdom of God to a largely philosophical discussion of the afterlife is abrupt: It is not clear how T. relates conceptually the historical objective character of the future Kingdom with the somewhat transcendent and otherworldly character of the future life. Does the issue of religious language once again rear its head?

In sum, this is an excellent book and can be recommended without qualification for those who take the Biblical teaching on the Last Times seriously: it is also an important addition to the Inter-Varsity series, "Issues in Contemporary Theology," edited by I. H. Marshall.

Ed. L. Miller, Boulder (Colorado)

Walter Schmithals, *Bekenntnis und Gewissen*. Theologische Studien zur Ethik, Berlin 1983. 208 S., DM 24.80.

Walter Schmithals zählt zu den wenigen Neutestamentlern, die sich von ihrem Fachbereich aus gedrängt sehen, zu aktuellen Fragen christlich-kirchlicher Existenz Stellung zu nehmen. Es

steht ihm dabei ein umfassendes geschichtliches Wissen zu Gebote. Dazu die Fähigkeit, aktuelle Entwicklungen wachen Sinnes wahrzunehmen. Der Titel der vorliegenden Schrift lässt nicht erkennen, dass sie Hilfe vorwiegend in politischen Entscheidungen bieten will, wobei das aktuelle Ringen um die Friedenssicherung im Vordergrund steht.

Der Verf. versucht, die *klassisch lutherische Unterscheidung* zwischen Glaube und Politik, zwischen «Amt» der Kirche und «Amt» des Staates, zwischen dem «Regiment Gottes zur Rechten» und dem «Regiment Gottes zur Linken» auch in die heutige Situation hinein *durchzuziehen*. Er verteidigt diese Unterscheidung gegen Übergriffe von der einen wie von der andern Seite: gegen eine politisierende Kirche *und* gegen einen seine Grenzen überschreitenden, totalitär sich gebärdenden Staat. Er weiss um die dramatische Zuspitzung, die die politischen Entscheidungen heute erfahren. Er weiss, wie dunkel und bedrohlich die Lage in der Welt geworden ist, in der wir uns handelnd zu bewähren haben. Er weiss, wie schwierig es ist, das «Regiment Gottes zur Linken» zu erkennen und entsprechend zu handeln.

Von daher bestimmt der Verf. die *Aufgabe der christlichen Gemeinde*. Sie darf und soll im Blick auf das «Regiment Gottes zur Rechten» mit neuer Zuversicht die *in Christus offenbarte Treue Gottes verkündigen*. «Dennoch bleibe ich stets an dir, du hältst mich bei meiner rechten Hand...» (Ps 73, 23). «Denn ich bin gewiss, dass weder Tod noch Leben... uns zu scheiden vermag von der Liebe Gottes, die in Jesus Christus ist, unserm Herrn» (Röm 8, 38 f.). «Hoffen können wir nur auf ein Leben, das Gott schenkt. Lebendige Hoffnung bewährt sich darum so, dass sie das Gericht über ein Leben annimmt, das dem Tod gehört. Hoffnung nimmt darum um ihrer Bewährung willen den Tod schon in das Leben hinein...» (183).

Im Blick auf das «Regiment Gottes zur Linken» soll die christliche Gemeinde zu unser aller Ratlosigkeit stehen und nicht «Friede, Friede rufen, wo doch kein Friede ist»; sie soll nicht «Abrüstung, Abrüstung» rufen, wo nach «verlorener nuklearer Unschuld» A-Waffen so oder so, offen oder heimlich, überall in der Welt weiterproduziert werden. Sie soll zu der Verlegenheit stehen, die das Wort vom «doppelten Friedensdienst» ausdrückt: «Friedensdienst mit der Waffe – Friedensdienst ohne Waffen». Sie soll dazu stehen, dass ihr Gewissheit gegeben ist im Blick auf die Treue Gottes seiner Verheissung gegenüber, dass aber ihr Handeln in der Welt, abhängig von der nüchternen Abwägung der gegebenen Möglichkeiten, von vielerlei Unsicherheit behaftet ist und vom einzelnen Christen nach Massgabe seiner Einsicht so oder so verantwortet werden kann. Dazu soll die Kirche, statt selber politische Erklärungen abzugeben, Mut machen.

Soweit Schmithals. Seine Aussagen haben zweifellos theologisches Gewicht. Sie haben ihre politische Tragweite. Sch. sollte sich nicht darüber täuschen, dass er mit seiner Absage an eine politisierende Kirche und Theologie seinerseits «politisiert». Er gibt einer Politik Schützenhilfe, die die «Friedensbewegung» und ihre Abrüstungspolitik für gefährlicher hält als den *status quo* des «Gleichgewichts des Schreckens». Ich versuche, zu einzelnen Punkten Stellung zu nehmen – und möchte es möglichst «friedlich» tun. Denn Sch. klagt mit Recht, dass die Christen nirgendwo unfriedlicher miteinander umgehen, als wenn sie vom Frieden sprechen. Es liegt mir daran, dass es zwischen Sch. und mir «friedlich» zugehe. Ich beginne darum mit dem Dank an ihn und komme erst von daher zu gewissen kritischen Anfragen.

1. Wir schulden Sch. Dank, dass er die *Bedeutung der paulinisch-lutherischen Gnaden- und Sündenlehre* für unsere Zeit so klar herausstellt. Wir leben faktisch in der Spannung des «*simul justus et peccator*». Es ist das zugleich die Spannung zwischen der *Gewissheit* im Blick auf das uns in Christus geschenkte *Heil* und der *Unsicherheit* im Blick auf das von uns geforderte *Tun*. Sch. lässt uns *tief in die Anfechtung hineinschauen*, die sich daraus ergibt: in die gesteigerte Anfechtung, die heute in «apokalyptischer Stunde» auszuhalten ist. Auch in dieser Situation, wo die Erhaltung oder Vernichtung des Lebens auf dieser unserer Erde auf dem Spiel steht,

bleibt unser «Wissen» und das darauf gegründete Handeln «Stückwerk», anfällig für Fehlentscheidungen, der ständigen Korrektur bedürftig. Was uns die Anfechtung bestehen lässt, ist allein die Geborgenheit in Gott: «Gottes Barmherzigkeit erlaubt die Zuversicht, dass wir Menschen, auch wenn das Werk unserer Hände scheitert, doch nicht selbst scheitern, sondern in der Gnade Gottes geborgen bleiben» (151). Dieses Wort des auf Gottes Zusage allein gegründeten «Trostes» ist in einer Situation, in der wir zwischen Aktivismus und Resignation hin- und hergerissen sind, das Wort zur Stunde. Wer soll es sagen, wenn nicht die Gemeinde Christi es sagt, die sich ihm verdankt.

2. Sch. kommt selber an den Punkt, wo noch ein *anderes Wort* fällig wird. Er rechnet mit dem «Notfall», «dass der Staat sich selber preisgibt und seine Aufgabe hemmungslos verleugnet» (32). Er rechnet für diesen Fall damit, dass die «Kirche sich genötigt sehen kann, um der Liebe willen, in welcher der von ihr verkündigte Glaube tätig ist, den Staat als Staat zu erhalten. Es handle sich dabei «um ein uneigentliches Wirken der Kirche in einer allgemeinen Notsituation, um politische Diakonie im eigentlichen Sinn» (133). Hier setze ich ein und frage, ob Sch. nicht übersieht, dass diese *Notsituation heute permanent* gegeben ist. Staatliche Gewalt, zur Gewalt von Staatenblöcken zusammengeballt, greift mit der nuklearen Aufrüstung über ihr «Amt» hinaus und nimmt mit der Drohung der Totalvernichtung totalitäre Züge an. Nicht zufällig ist die A-Bombe von den Amerikanern unter dem Eindruck des totalen Krieges, den Hitler proklamierte, und der «Wunderwaffe», mit der er ihn gewinnen wollte, entwickelt worden. Von diesem ihrem Ursprung her haftet ihr das Masslose, Un- und Übermenschliche an: der «Nihilismus», der Wille zum Untergang, der Hitler kennzeichnete. Hier muss die Kirche ihr zweites Wort sagen. Es ist ein Wort der «Warnung». Sie hat jene biblischen Zusammenhänge vor Augen, in denen die staatliche Gewalt Züge des «Tiers aus dem Abgrund» annimmt. Man hat den Einsatz der A-Bombe als «Attentat gegen Gott» bezeichnet. Ist er es nicht faktisch in dem Sinn, als der Mensch in seiner Selbstverblendung in die Prärogative Gottes eingreift und das Weltgericht in seine sündigen Hände nimmt – um ihm damit vollends zu verfallen? Muss sie die Warnung nicht konkret gegen jenen «militärisch-wirtschaftliche Komplex» richten, der die Aufrüstung blind vorantreibt? Muss ihr dabei nicht die Lust vergehen, auf die Sowjetunion als auf den eigentlichen Friedensfeind zu zeigen, der mit seiner Ideologie der Weltrevolution zum vorneherein als echter Gesprächspartner ausfällt? (vgl. Sch. mit seinem Cliché 51 f.). Die Warnung muss sich also auch an jenen Antikommunismus richten, von dem auch Sch. nicht frei ist. Wiederum: wer, wenn nicht die Kirche, hat die Freiheit, die Warnung in solcher Unparteilichkeit und Unausweichlichkeit auszusprechen? Wird ihr «Trostwort» nicht zur «billigen Gnade» werden, wenn es sich nicht mit dieser «Warnung» verbindet? Wie soll sie «Geborgenheit in Gott» zusagen, wenn sie nicht zugleich auf das Gottversucherische unseres Tuns aufmerksam macht?

3. Ich glaube, die Kirche hat noch ein weiteres Wort zu sagen: ein Wort der «Ermutigung» für all die, die für eine in sich verlorene Welt hoffen und ihre *Hoffnung mit der Tat bekräftigen*. Sollen wir nicht im Vertrauen auf die «Geduld und Langmut» Gottes damit rechnen, dass sich in später Stunde Möglichkeiten für effektive Massnahmen der Rüstungskontrolle und Rüstungsbegrenzung auftun? Für die Errichtung atomwaffenfreier Zonen, für die Einschränkung des Waffenhandels und vieles andere mehr? Sind die Leute von der Generalsynode der «Niederlands Hervormde Kerk» «Schwärmer», wenn sie für Holland das Verbot der Lagerung von A-Waffen verlangen und an die Kirchen anderer Länder appellieren, für analoge Entscheidungen einzutreten? Sch. spricht selber von den rasch wechselnden Bedingungen für eine praktikable Friedenspolitik. Um nochmals das Wort aufzunehmen, das lutherischen Theologen so leicht vom Munde kommt: ist es «schwärmerisch», mit Bedingungen zu rechnen, unter denen der schwedische Plan eines atomwaffenfreien Europas reale Chancen gewinnt? Wie es

sich damit auch verhalte – ich denke, die Kirche soll solche Initiativen nicht *entmutigen*, sondern *ermutigen*. Sie soll es tun, ohne ihre Einsicht in die abgründige Friedlosigkeit unserer Welt preiszugeben. Sie soll es aber auch in der Zuversicht tun, dass Gott auch im «Regiment zur Linken» der Gott und Vater Jesu Christi ist, der uns in unserer gerichtsreifen Welt noch und noch Zeit und Gelegenheit zu tätiger Umkehr gewährt.

Eduard Buess, Basel

Werner Huth, *Glaube, Ideologie und Wahn. Das Ich zwischen Realität und Illusion*, Nymphenburger Verlagshandlung, München 1984. 388 S., DM 42.–.

Ein erfahrener Psychiater und Psychoanalytiker, Schüler von L. Szondi, dem Begründer der «Schicksalsanalyse», schreibt für einen breiteren Leserkreis über den Glauben. Huth ist der Auffassung, dass sich der «gesunde» Glaube durchaus von Ideologie und Wahn unterscheiden lasse; doch es gibt auch Gemeinsamkeiten und fließende Übergänge. Daher legt es sich nahe, diese drei Phänomene, in denen «der Kern des Humanums» sichtbar wird (21), gemeinsam zu betrachten. Letztlich sind Ideologien und Wahn «Irrformen des Glaubens» (339). Im ersten der vier Teile des Buches geht es um den Glauben im umfassenden Sinn: hier wird sein Verhältnis zur Wissenschaft, seine Situation in der Neuzeit und das eigentümliche Wesen der Glaubensgewissheit behandelt (19–116). In den folgenden Teilen werden dann je für sich Glaube (117–208), Ideologie (209–299) und Wahn (301–335) einer vertieften psychologischen Analyse unterzogen.

H. betont, dass er den Glauben nicht nur in seiner religiösen Gestalt, sondern als menschliche Haltung im weitesten Sinn im Blick habe. Glaube ist für ihn die Beziehung auf eine «letzte Wirklichkeit» (30; 42), er zielt auf einen «letzten Standort» (47). So verstanden ist der Glaube, wie immer er inhaltlich gefüllt sein mag, Voraussetzung jeder menschlichen Orientierung in der Welt. Als gelebte Haltung ist der Glaube weder theoretisch zwingend zu begründen noch zu widerlegen. Darum trägt er den Charakter der Entscheidung und des Wagnisses. Es ist ein Grundzug echten Glaubens, dass er die Vieldeutigkeit der Wirklichkeit auszuhalten vermag. Dagegen sind der Ideologe und der Wahnkranke nicht im Stande, Ungewissheit zu ertragen (142). Freilich, nur das reife, im Sinne von Szondi «integrierte» Ich, in dem die verschiedenen Ichfunktionen gleichmässig zum Zuge kommen, ist voll glaubensfähig. Dies wird nur selten erreicht. Der Glaube bleibt Ziel und Aufgabe (165 f.). H. lässt keinen Zweifel, dass er die besten Chancen für den Glauben im Christentum sieht. Allerdings wendet er sich kritisch sowohl gegen eine starre Dogmenfrömmigkeit als auch gegen die Reduktion des Christentums auf blossen sozialen Aktionismus. Die entscheidende Zukunftsaufgabe sieht er in der theologischen Versöhnung von Dogmatik und religiöser Erfahrung (14). Mit dieser Forderung dürfte er heute in Theologie und Kirche weitgehende Zustimmung finden.

Während der Glaube die Widersprüche in der Welt und der eigenen Person erträgt, setzt die ideologische Haltung einen einzigen Aspekt der Wirklichkeit absolut und verschliesst sich anderen Aspekten. Die Folgen dieser Einstellung – Intoleranz, Freund-Feind-Denken, autoritärer Führerglaube, Sektenmentalität – schildert H. in seiner Darstellung der ideologischen Persönlichkeit und der ideologischen Gruppe. Ausgehend von der bekannten Beobachtung, dass in unserer Gesellschaft der Narzissmus mindestens ebenso verbreitet ist wie ideologische Einstellungen, zeigt H., dass trotz der vordergründigen Verschiedenheit der Symptome eine tiefere Verwandtschaft zwischen Ideologie und Narzissmus besteht: der Ideologe ist hintergründig ein Narzisst, denn beide sind von dem Wunsch bestimmt, «als Vollkommener in einer vollkommenen Welt zu leben» (230), womit sie Angst und Depression abwehren (267). Weder der Ideologe noch der Narzisst ist in der Lage, sich unvoreingenommen

der Wirklichkeit und dem Mitmenschen zuzuwenden (266–268). Eben dies zu können, zeichnet aber den Glauben aus.

In einer fesselnden Analyse zeigt H. schliesslich, dass der Wahn, ähnlich wie die Ideologie, aber noch radikaler als diese, der «Rettung des Selbst» (306) dienen soll. Auch der Wahnkranke vermag der Mitwelt nicht mehr vertrauend zu begegnen. Die von ihm produzierte «Wahnwelt» ermöglicht ihm eine neue stabile Beziehung zur Wirklichkeit, freilich um einen hohen Preis (323). Der religiöse Wahn kann wie eine Karikatur gläubiger Haltungen wirken. Doch wegen der gestörten Wirklichkeitsbeziehung schliessen sich Wahn und echter Glaube aus (335).

Das Buch besticht dadurch, dass es kein psychologisches Sinnfindungs- oder Glaubensrezept gibt. Es plädiert vielmehr für den Glauben als lebenslanges Wagnis, für das Ja zur Endlichkeit und für eine Haltung der reifen Mitte gegenüber dem Ganzen der Wirklichkeit. Gleichzeitig wird die dauernde Gefahr des Abgleitens in die Ideologie und im Extremfall in den Wahn betont. Man könnte die Position von H. «christlichen Realismus» bezeichnen.

Ich kann mir vorstellen, dass dieses Buch kirchenfernen Lesern mehr vom Wesen des Glaubens zu vermitteln vermag als viele theologische Werke. Dem Theologen gibt es wertvolle Aufschlüsse über das Verhältnis von «gesundem» und «gestörtem» Glauben und über die Ursachen so mancher Schwierigkeiten des Glaubens in unserer Zeit.

*Gerhard May, Mainz*